

(Nachdruck verboten.)

Die Eroberung von Jerusalem.

Roman von Myriam Harry.

24] Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen
von Alfred Peuter

13.

Ein Tag änderte alles.

Es war zur Sommerjonnentwende, wenn Jerusalem dem Einfall der Nomaden preisgegeben ist.

Der tausendjährige verödete Zionsberg erzitterte von neuem barbarischem Leben.

Wüstes Geschrei mischte sich in das Klirren der Säbel, Burnusse flatterten, Hirtenstäbe fuchtelten in der Luft herum, knochige Arme streckten sich anbetend zum Monde und zur Sonne empor, und stählerne Absäbe, die sonst dazu dienten, die Schlangen im Sande zu zermalmen, knirschten auf den Fliessen und verjagten die gelben Hunde. Von einem Tore der Stadt bis zum anderen wimmelte es unter den schwarzen Arkadenbögen von fahlgelben Dromedaren. Hengste mit prächtigen Schabracken und wilden Augen bäumten sich auf dem ungewöhnlichen Pflaster; Männer mit scharfgeschnittenem Adlerprofil schritten stolz einher und Frauen mit zartem Gößenantlitz ließen ihre wehenden Schleier lang nachschleppen.

In dem Gäßchen des Elias stießen kupferne Steigbügel von Wagschalengröße klirrend gegen die Mauern, Lanzen ragten zwischen den Ohren der Pferde hervor, verhüllte Köpfe bückten sich nacheinander unter dem niedrigen Tor, und Moab, ganz Moab zog in den Sarazenenhof ein.

Ben Amr, das Oberhaupt der Hameiden und Sultan von Idumäa, kam von Slamin geführt, mit seinem ganzen Gefolge und seinem ganzen Harem, unter dem Vorwande Gewürze zu verkaufen, in Wahrheit aber, um mit dem Gelehrten einen heimlichen Vertrag zu schließen.

Serrn Jamains Haus wurde zum wahren Karawanseraoi. Draußen, im großen ummauerten Hofe gingen die halbnackten Diener mit lauernden Blicken schweigend hin und her, luden Körbe mit Myrrhen und die Säcke mit Balsam ab oder stellten die mit leichten Vorhängen versehenen Sänften in den Eden auf.

Stuten wieherten, und Kamele, die sich auf ihre unheimlichen Leiber gelagert hatten und deren traurig herabhängenden Köpfen und matten Blicken man das Heimweh nach dem Dornestrüpp und den freien weiten Flächen ansah, lagen wiederkäuend da. Ein unterwegs geborenes, entzündend dolliges Kamelfüllen, das noch nicht recht sicher auf seinen mit gelbem Flaum bewachsenen Beinen stand, suchte mit seinem rosigen Schnäuzchen überall umher, bis es schließlich an der Brust zu saugen begann, welche die bethlehemitische Amme ihm darbot, während die über diesen neuen Milchbruder entzückte Ziona ihre Fingerchen in seine großen Ohren steckte und seine Albinoaugen zärtlich küßte.

Zuerst hatte sich das kleine Mädchen vor diesen Leuten gefürchtet, die unheimlich ausfahen wie Gespenster und glitzernd wie Sterne. Als aber die Scheiks ihre schwarzen Mäntel abgelegt und die Enden ihrer seidernen Kopftücher über die mit roten und blauen Perlen durchflochtene Haarfrisur zurückgeworfen hatten, lächelte sie ihnen zu und befreundete sich rasch mit deren bligenden Schmuckstücken, sowie mit den Flinten und anderen blinkenden Waffen.

Mit leuchtenden Augen und feuerroten Wangen froch sie von einem zum anderen, dunkel ahnend, daß diese Wüstenjöhne in ihrer Natürlichkeit ebenfalls nur große Kinder seien. Abends wollte sie nicht einschlafen, wenn sie nicht in ihrem kleinen Händchen einen der mit Ringen geschmückten Finger ihres großen Freundes Ben Amr hielt. Frau Jamain betäubte sich sehr über diese seltsame Vorliebe ihres Kindes, und als gar eines Tages die alte Stammeshege mit den glühenden Augen und brandroten Haaren der Kleinen ein Leben, reich an Diebe und Irrungen prophezeit hatte, ergriff sie diesen Vorwand, um ihrem Gatten zu erklären, das heidnische Volk mache ihr den Aufenthalt im Hause unerträglich. Und noch

am gleichen Tage reiste sie mit Ziona und der Amme nach Bethlehem ab, um bei Pastor Fischer Zuflucht zu suchen.

Elias blieb mit den Beduinen allein. Er führte sie in alle Sonks, durch alle Bazare, belustigte sich über ihre kindliche Begehrlichkeit, befriedigte ihre etwas barbarischen Wünsche und kaufte allerlei für sie zusammen vom Panzerhemde bis zum Nasenring, vom Bassorateppich bis zur Pariser Drehorgel. Je mehr er aber für sie verausgabte, desto anspruchsvoller zeigten sie sich und war man nach Hause zurückgekehrt, so folgten stundenlange Streitigkeiten, Fänkereien, Drohungen, die dann plötzlich ohne Uebergang in Schmeicheleien und süßliche Freundschaftsversicherungen umschlugen, bei denen Slamin wie auch Ben Amr ihre ganze Verschlagenheit und orientalische Weitschweifigkeit entfalten, Elias aber manchmal seinen halben Verstand und seinen ganzen Geldbeutel einzubüßen fürchtete.

Doch wenn der Tag sich neigte, schwiegen plötzlich Streit und Begehrlichkeit. Die heitere Ruhe des Hirtenlebens hielt wieder Einkehr bei diesen großen Wüstenkindern.

Man setzte sich um die gefüllten, mit Safran gefärbten und mit Rosen garnierten Reisschüsseln, aß dazu nach Thymian duftende Brotkuchen und spülte alles mit Kamelmilch oder Dattelsaft hinunter, während die Jünglinge auf ihren Schilfrohrflöten spielten.

Manchmal führten nach der Mahlzeit die Krieger des Stammes den Schwerttanz auf, zu dem ihre Frauen mit den Tamburins den Takt schlugen.

Auf eine einzige jedoch, die abseits saß, machte anscheinend weder das Fest noch die Anwesenheit eines Europäers den geringsten Eindruck.

Und gerade diese war es, die Elias unaufhörlich beobachtete.

Den Kopf an einen Myrrhensack gelehnt, drehte sie drei kleine bleigefakte Spiegel, die er ihr geschenkt hatte, in ihren zarten rosigen Fingern hin und her. Mit erstem Gesicht, in dem sich nur die Augen bewegten spiegelte sie sich so wohlgefällig, als ob sie ihre blauen Augensterne mit den goldenen des Firmaments vergliche.

In ihrem ganzen Wesen, ihrer lässigen Grazie und ihrem hoheitsvollen Ernste lag etwas so derbsinnliches und überirdisches zugleich, daß man wie vor einem Rätsel stand. So oft Elias auch versucht hatte, ihren Namen in Erfahrung zu bringen, war er auf die starrköpfige Verschlossenheit der Araber gestoßen, die immer zu sagen scheint: „Lohnt es wohl der Mühe, eines Weibes wegen den Mund aufzutun?“

Vielleicht gehörte sie zu jenen Nomadenmädchen, wie Slamin sie im Sande aufblas, zu jenen Herumstreicherinnen, die von Stamm zu Stamm wandern, oder an den Karawanenstraßen ihre Schärpen schwenken, ihre Spiele und Tänze aufführen. Man hatte sie wohl unterwegs angetroffen und mitgenommen.

Es war die letzte Nacht des großen Jahrmaktes. Eine wundervolle Nacht des Orients, licht und klar und duftgeschwängert. In warmem, weichem Hauch strich der Wind von Arabien herüber. Ueber Moab zog der Vollmond seine Bahn und warf ein glänzendes Licht auf Jerusalem. Wie ein Rosenkranz von Perlmutter zog sich die ganze Hügelkette hin und in den engen Straßen wogten die Schatten wie silberne Gazeschleier. Das Mondlicht rieselte am alten Sarazenenhause herab, still floß es über die steilen Treppen und füllte die Zellen der Mouscharabis mit gleichendem Honig; es malte zarte Farben auf die unbeweglichen Blüten des duftenden Jasmin, zitterte im stahlblauen Wasser der Cisterne und breitete sein leichtes Zaubertuch über alle weißen und schwarzen Gestalten, die auf den rosigen Marmorfliesen des Hofes schlummerten.

Elias, der sich oben auf seiner Terrasse befand, schlief nicht. Im nächsten Tage wollte Ben Amr abreisen, und noch war nichts abgemacht. Sicher, Slamins und des Moaber Sultans Forderungen überstiegen seine Mittel. So war sein Wunsch also unerfüllbar. Man mußte eben auf das Idol verzichten. Alles fesselte ihn hier, sein Weib, sein Kind. Wäre er frei gewesen, so hätte er sich wenig um die Beduinen gekümmert. Allein, ohne Eskorte, ohne Verträge wäre er

losgezogen. Was wäre es auch auf ein paar Händevoll Silber, auf einige Jahre mühseligen Daseins angekommen, wenn man dafür eine ganze Ewigkeit eingetauscht hätte! Ach, frei sein, dem Unbekannten, Abenteuerlichen entgegenziehen, die ganze Welt durch die Kraft seines Geistes besitzen, das Glück durch die Verachtung des Geschicks erobern können! Mit unruhigem Herzen und erregten Sinnen wälzte er sich auf dem Teppich hin und her.

Von Zeit zu Zeit quoll aus der Tiefe des Hauses ein dumpfer Klage-ton, ein banger, süßer Seufzer zu ihm empor. Jedesmal durchschauerte es ihn. Denn er erkannte die Stimme des fahrenden Mädchens wieder, das sich im Schläfe nach seinem lustigen Zelt und den schrankenlosen Weiten sehnte.

Sollte nicht sie es sein, die er damals im Zelte neben dem Abfalomsgrabe gesehen hatte? Bestand doch vielleicht ein mysteriöser Zusammenhang zwischen ihr und der Göttin? Ein wenig ähnelte sie dem Wilde in Stamins Bude.

Plötzlich richtete er sich auf seinem Lager in die Höhe. Das Wimmern hatte aufgehört, aber ein leises Klirren näherte sich ihm, und er vernahm ein sanftes Geräusch, als ob nackte Füße die Stufen emporstiegen.

Sie war es. Auf der obersten Stufe blieb sie stehen. Ihr Busen wogte so heftig, daß ihr Gewand sich öffnete und ihr Halschmuck laut klirrte. Zwischen ihren vollen weichen Lippen sah man die blitzenden Zähne hindurchschimmern, ihre Augensterne waren starr und erloschen wie die einer Statue. Die Falten ihres blauen Gewandes und ihre weiten Ärmel schleppten lang nach; im hellen Mondenschein, der daran herabrieselte, sahen sie aus wie grell beleuchtete Basaltblöcke. Sie war groß und schlank, ihr Wesen gemessen, und ein scharfer, prickelnder Duft strömte von ihr aus.

Elias regte sich nicht, leise flüsterte er:
„Das ist meine Göttin! Es ist meine Göttin in eigner Person.“

Sie legte die Hände auf ihre Brust.
„Ich ersticke. Mir träumte, ich sei bis auf den Grund Deines Brunnens gefallen und Dein ganzes Haus sei über mir zusammengestürzt. Da bin ich heraufgestiegen, um hier die Strahlen des Mondes einzuschlürfen und nach dem Lande Noah hinüberzuschauen.“

Sie trat bis zur Mitte der Terrasse vor und lehnte sich, ihr Gesicht dem Gestirne zuehend, sanft hintenüber, wobei sie sich auf ihren Hüften, die schlank und mager wie diejenigen eines Jünglings waren, hin und herwiegte.

Mit weit ausgebreiteten Armen und geöffneten Lippen schlürfte sie das Mondlicht ein. Der Schleier glitt ihr vom Kopfe, ihre langen schwarzen Flechten lösten sich und rollten wie hüpfende Schlangen an ihren gewölbten Lenden herab. Die goldenen Ringe in ihren Ohren blinkten, und zwischen dem silbernen Stirnreif und den Ammonshörnern glänzte ihre glatte, verschlossene Stirn, auf die drei blaue Kreuze einätowiert waren, wie diejenigen eines Götzenbildes.

Elias war aufgesprungen:
„Es ist Astaroth,“ wiederholte er flüsternd.
Und laut setzte er hinzu:
„Nenne mir Deinen Namen!“

„Ich habe keinen. Jeder nennt mich nach seiner Laune. Die einen Mour (Macht), die anderen Nahar (Feuer). Und wie wirst Du mich nennen?“

Dabei richtete sie sich wieder auf und wandte sich ihm zu.
„Ich werde Dich Istar nennen,“ sagte Elias.

„Wie es Dir beliebt!“
„Bleibe und schlafe hier! Strecke Dich auf diesen Teppich aus. Ich werde fortgehen. Weiß! Von hier aus wirst Du wenigstens die Berge Deines Vaterlandes sehen.“

„Wich dürstet noch, hast Du nichts zu trinken?“
„Doch; Wasser!“

Er holte einen Holznapf aus seinem Arbeitszimmer. Sie nahm ihn und trank gierig. Ihre mit einem Korallenknopf bezierten Nasenflügel beten. Einige Tropfen rieselten über ihre Lippen am Halse herab.

Sie erschauerte leicht.
„Trink auch Du!“
Und sie reichte ihm die Schale hin.

Er wollte sie nehmen, doch sie entglitt seiner Hand und fiel zwischen ihnen zu Boden.
Angenehm kühlte das Wasser ihre nackten Füße.

In der Ferne heulten Schakale. Hoch aufgereckt sahen die Weiden sich tief in die Augen.

Er hatte Furcht und wich zurück.
„Strecke Dich hier aus, ich gehe fort,“ sagte er verwirrt.
Doch sie näherte sich ihm, legte ihm beide Hände auf die Schultern und zog ihn langsam aber gebieterisch an sich.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Blutzeugen der russischen Literatur.

(Schluß.)

Mit Nikolaus Gogol, dem berühmten Verfasser des Romans „Tote Seelen“ und des satirischen Lustspiels „Der Revisor“ hebt für die russische Literatur eine neue Epoche an. Gogol war es, der in jene das soziale Element einführte. Zwar ist er ebensowenig verbannt worden, wie der Dramatiker Alexander Ostrowsky, der allerdings seinen Beamtenposten verlor und unter Polizeiaufsicht gestellt wurde. Aber daß die Regierung seine Schriften als außerordentlich gefährlich erachtete, geht daraus hervor, daß „Der Revisor“ hartnäckig vom Theater ferngehalten und erst auf Befehl des Zaren gegeben wurde. Für den Druck des ersten Bandes seines vorhin genannten Romans hatte Gogol zwar nach Überwindung unglaublicher Schwierigkeiten Erlaubnis bekommen; die zweite Auflage aber durfte bei Nikolaus I. Lebzeiten nicht erscheinen. Und als Gogol 1852 starb, wurde Iwan Turgenjew, der nachmals europäische Berühmtheit als Novellist erlangte, verhaftet, weil er dem Verstorbenen in einer Moskauer Zeitung einen kurzen belanglosen Nachruf gewidmet hatte. Einer schwereren Strafe, als es seine Verbannung von Moskau und der Zwangsaufenthalt auf seinem ferngelegenen Gute war, entging Turgenjew nur dank dem Einfluß hochgestellter Freunde. Er lehrte später Rußland den Rücken und starb 1883 in Paris. Wohl nur wenige russische Schriftsteller haben gleich bei ihrem ersten Auftreten so viel Beachtung gefunden wie Feodor Dostojewsky, der Verfasser der „Memoiren aus dem Totenhause“, des gewaltigen, erschütternden Romans „Verbrechen und Strafe (Raskolnikoff)“ u. a. Aber die wenigsten haben so furchtbare Lebensschicksale zu erleiden gehabt wie er. Im Jahre 1848 war der 28jährige Dichter in einen Kreis von Mitgliedern einer sozialpolitischen Vereinigung geraten, welche der Titularrat Michael Petraschewsky leitete. Man kam zusammen, um die Werke des französischen Kommunisten Fourier zu lesen und sich außerdem über die Notwendigkeit einer sozialistischen Propaganda in Rußland zu besprechen. Bei einer dieser Versammlungen las Dostojewsky einen Brief von Djielinsky an Gogol vor, in welchem der große Kritiker über Kirche und Staat eine ziemlich scharfe Sprache führte; ferner nahm er teil an einer Versammlung, in der die Begründung einer Geheimdruckerei diskutiert wurde. Als dann am 5. Mai (23. April) 1849 Petraschewsky nebst 33 „Mitverschworbenen“ verhaftet wurde, befand sich auch Dostojewsky unter ihnen. Bei verschlossenen Türen wurde er nebst einigen anderen, darunter Petraschewsky, zum Tode verurteilt. Im Dezember brachte man ihn auf einen öffentlichen Platz, schleppte ihn zum Schafott und las ihm sein ausführliches Todesurteil vor. Erst im letzten Augenblick lief die Begnadigung ein. Drei Tage danach befand sich Dostojewsky auf dem Transport nach Sibirien, um zu schwerer Arbeit in einem Gefängnis in Omsk untergebracht zu werden. Während seiner vierjährigen Gefangenschaft hatte er die furchtbarsten Auspeitschungen zu bestehen. Als er dann befreit wurde, mußte er unter die Soldaten. Seit jener Zeit litt der Dichter an der Fallsucht (Epilepsie). Die Amnestie im Jahre 1855 änderte nichts an seinem schrecklichen Lose. Erst 1869 wurde er begnadigt und durfte in sein Heimatland zurückkehren. Turgenjews Sterbejahr war auch das seine.

Im Zusammenhang mit der Affäre der „Petraschewsky-Gruppe“ wurde 1849 auch der Dichter Alexei Pleischschewsky verhaftet und als gemeiner Soldat in ein Regiment bei Orenburg gesteckt. Das gleiche Los war ein Jahr zuvor dem Heinerussischen Lyriker Taras Schewitschenko widerfahren. Gleichzeitig mit diesem und anderen wurde der ausgezeichnete politische Schriftsteller Alexander Herzen auf 6 Jahre nach Dhatka (Ural) und zwei Jahre nach seiner Rückkehr nach Natsgorod verbannt; und der Dramatiker A. Z. Palm mußte nach 1850 ins Gefängnis wandern, weil er mit Leuten aus der Petraschewsky-Gruppe im Verkehr gestanden. Im Revolutionsjahr 1848 wurde ferner Michael Salkhoff, der einflussreiche Satiriker, wegen einer Novelle („Eine verwickelte Geschichte“), worin sozialistische Tendenzen in Form eines Traumes, den er einem armen Beamten träumen läßt, auf 7 Jahre nach Wjatka, einem elenden Provinzstädtchen in Ostrußland verbannt. Festung, mindestens doch Verbannung nach Sibirien wäre auch das Schicksal des bedeutenden Kunststheoretikers Wiffarion Djielinsky gewesen, wenn ihn davor nicht ein frühzeitiger Tod (1848) behütet hätte. Denn als der Schwindsüchtige schon auf dem Sterbebette lag, pflegte ein Gendarmerieoffizier von Zeit zu Zeit zu er-

scheinen, um sich zu überzeugen, ob er noch lebe; es war nämlich Befehl gegeben worden, Hjelmsky zu verhaften, sofern er sich erholt haben würde. Drei Jahre später wurde Michael Bakunin von Sachsen an Rußland ausgeliefert und in der Peter Pauls-Festung interniert. 1866 nach Ostibirien verbannt, gelang es ihm 1880 nach Japan zu entfliehen.

Während dieser Zeit hatte wieder die Reaktion in Rußland ihr Haupt erhoben; der polnische Aufstand verschärfte sie. Die den Gefängnissen und Sibirien dargebrachten Opfer an Intellektuellen mehrteten sich. 1861 wurde der glänzende Uebersetzer aus Heine, Lenau und anderen, Michail Michailoff, zur Zwangsarbeit verurteilt, wo er vier Jahre später starb. 1862 wanderte der Kritiker Dimitri Pissareff in die Peter Pauls-Festung. Damals noch Student, hatte er einem Kameraden erlaubt, in einer geheimen Druckerei einen seiner Artikel (die Kritik irgend eines reaktionären politischen Pamphlets) herzustellen. Die Entdeckung des Druckortes führte zu seiner Verhaftung. Nach vier Jahren verließ er das Gefängnis als Kranke. Kurze Zeit danach (1868) erkrankte er beim Baden im Baltischen Meer. 1868 kam Nikolai Tschernischewsky, in welchem die Russen ihren bedeutendsten politischen Schriftsteller erblickten, auf Festung. Hier schrieb er die nihilistische Novelle „Was tun?“, welche Generationen hindurch von mächtigem Einfluß auf die Gesellschaft war. 1864 wurde Tschernischewsky zur Zwangsarbeit nach Sibirien verbannt. Nicht genug damit, brachte man ihn bald nach einem sehr entsetzten Ort im hohen Norden Ostibiriens: Wilniß. Von dort durfte er erst 1883 nach Rußland wiederkehren, wo ihm Astrachan als Wohnort angewiesen wurde. Seine Gesundheit war völlig dahin; sechs Jahre später erlöste ihn der Tod. Die bis zum 13. Bande gediehene Uebersetzung von Georg Webers Allgemeiner Weltgeschichte, zu der er lange Ergänzungen schrieb, war das letzte Werk seines Lebens. Er gehört übrigens zu jenen Schriftstellern, deren Verfolgung selbst nicht vor dem Ernst des Grabes zurückschreckt. Noch bis heute darf in der russischen Presse weder sein Name genannt noch dürfen seine revolutionären Ideen diskutiert werden.

In den sechziger bis zu Anfang der achtziger Jahre, wo die freiheitliche Bewegung in Rußland ihren höchsten Gipfel erreichte, begegnet uns noch so mancher Schriftsteller, dessen Name auch nach Westeuropa gedrungen ist. 1873 wurde Peter Krapoffin, der neuerdings durch zwei Werke von wissenschaftlicher und literarischer Bedeutung („Gegenseitige Hülfe in der Entwidlung“, „Ideale und Wirklichkeit in der russischen Literatur“) allenthalben Aufmerksamkeit erregt hat, verhaftet und in Petersburg eingekerkert; es gelang ihm aber, drei Jahre später zu entfliehen. Seitdem lebt er im Auslande. Um dieselbe Zeit wurde der politische Schriftsteller Universitätsprofessor Peter Lawroff inhaftiert und nach dem Ural verbannt. Ein Kreis junger Sozialisten befreite ihn und verhalf ihm zur Flucht nach London. Das Los der Verbannung erlitten ferner die Volksnobellisten Petropawlowski, der unter dem Pseudonym „Karonin“ schrieb, S. Epatieffsky und A. Melichin. Leherer hatte 12 Jahre Zwangsarbeit durchzumachen; und der oft mit Turgenjew verglichene Erzähler Wladimir Korolento wurde 1879 als „Politischer“ zuerst nach einer kleinen Stadt im Ural und dann nach Westibirien verbannt. Da er sich später weigerte, Alexander III. den Treueid zu leisten, verbrachte man ihn nach einem sibirischen Lager mehrere hundert Meilen jenseits Jakutsk. Von dort durfte Korolento erst 1888 nach Rußland zurückkehren; aber da ihm das Wohnen in Universitätsstädten verboten wurde, nahm er seinen Aufenthalt in Nischni-Nowgorod. Endlich sei an Leo Tolstoi und Maxim Gorki, die bedeutendsten russischen Schriftsteller der Gegenwart, erinnert. Tolstoi hat sein Lebtage Mahregelung über Mahregelung über sich ergehen lassen müssen. Unvergessen ist auch die Affäre, die im vorigen Jahre zu Maxim Gorkis Verhaftung führte. Der Prozeß gegen den Dichter wurde dann zwar niedergeschlagen; aber erst vor wenigen Monaten, als seine Zeitschrift nach kurzem Bestehen gewaltsam unterdrückt wurde, hat sich gezeigt, wie aufmerksam die russische Polizei den Dichter umlauert.

Gegenwärtig steht Rußland im Zustand der Revolution. Das Volk wird ja schließlich siegen; bis dahin aber wird der russische Moloch Absolutismus noch so manches Opfer fordern, noch so manches Leben brechen. — Ernst Kreowski.

Kleines feuilleton.

h. Reizbewegungen bei den Pflanzen. Man ist es allgemein gewohnt, die Pflanzen für bewegungslose Wesen zu halten, und darum wird übersehen, daß den Pflanzen, ganz abgesehen vom Wachstum, Bewegungen eigen sind, die zu beobachten manche Unterhaltung bietet. Auf experimentalem Wege lassen sich verschiedene dieser Bewegungen leicht nachweisen. Bei manchen solcher Bewegungen handelt es sich um eine bleibende Veränderung in der Form des Gewächses, bei anderen ist nur eine augenblickliche Formveränderung zu verspüren, die hinterher wieder aufgehoben wird. Letztere sind am auffälligsten. Der Uebergang in die sogenannte Schlafstellung bei Blumen und Blättern gehört hierher. Wer eine Blumentwiese am hellen Tage und am spätem Abend oder frühen

Morgen aufmerksam betrachtet, dem wird es nicht entgehen, daß am Tage die Blumen ihre Kronen alle geöffnet haben, während diese am Morgen und am Abend und auch in den Nachstunden zumeist geschlossen sind.

Manche Pflanzen, wie der Sauerflee und viele andere Schmetterlingsblütler, legen ihre Blattfiedern zusammen. Die Ursache dieser Bewegung ist in der Wärme und oft auch in der Luftfeuchtigkeit zu suchen, denn manche Pflanzen schließen ihre Blumen vor Eintritt von Regen, die Wetterdistel beispielsweise.

Eine weniger schnell bemerkbare Bewegung bestimmter Pflanzenorgane wird durch die Schwerkraft bedingt, die die Wurzel senkrecht nach unten und den oberirdischen Sproß senkrecht nach oben wachsen läßt. Eine Bohne oder Erbse mag in der Erde liegen, wie sie will, stets strebt die keimende Wurzel nach unten und der Laubtrieb nach oben, und so oft die Lage eines bezartigen Keimlings auch verändert werden mag, dieser Trieb ist nicht zu unterdrücken. Selbst dann kann dieser Trieb, man hat ihn geotropische Krümmung geheißen, noch bemerkt werden, wenn das Wachstum bereits abgeschlossen ist. So richten sich zu Boden geschlagene reife Getreidehalme in den Knotengelenken wieder auf.

Nicht minder eigenartige Bewegungen ruft der Lichtreiz bei den Pflanzen hervor. Die oberirdischen Organe wachsen dem Lichte entgegen, die unterirdischen wenden sich ab. Dafür haben wir deutliche Beweise in unseren Zimmerpflanzen, die infolge der einseitigen Beleuchtung auch ein einseitiges Wachstum aufweisen. Manche Blumen folgen direkt dem Laufe der Sonne, so die bekannte Sonnenblume, und dann der Wiesenbocksbart. Wenn wir hingegen die Wurzeln von Pflanzen, die in Wasserkulturen gezogen werden, einseitig dem Licht aussetzen, so können wir bemerken, daß die Wurzeln sich vom Licht wegrücken. Kleine, einzellige Algen, die in einer Wasserschüssel frei herumschwimmen, ziehen nach der hellsten Stelle der Schüssel, sobald diese an einem wenig hellen Plage des Zimmers steht; bringen wir die Schüssel vor das hellbeleuchtete Fenster, so fliehen die Pflänzchen soweit als möglich vom Lichte weg. Nur wenn die Schüssel im zerstreuten Lichte steht, werden die Algen das Wasser gleichmäßig ausfüllen.

Auch Chlorophylllosen Pflanzen ist dieser Lichtreiz eigen, und auch sie lassen sich durch ihn zu eigenartigen Bewegungen verleiten. So bewegt der Schimmelpilz seine Fortpflanzungsorgane dem Lichte entgegen.

Aber nicht nur an äußeren Organen ruft der Lichtreiz Bewegungen hervor, sondern auch im Pflanzeninnern treten solche auf. Die Chlorophyllkörper sind es, welche unter dem Einflusse des Lichts bestimmte Wanderungen im Zellinnern aufnehmen. Je nach der Stärke des Lichts nehmen die Körper eine solche Stellung an den Zellwänden ein, daß sie bald mehr, bald weniger vom Lichte getroffen werden, gerade wie wir Menschen an heißen Sommertagen den Schatten der grellen Sonne vorziehen.

Ganz eigener Natur sind die Bewegungen der Ranken- und Klettergewächse. Berühren wir die Ranke eines Weinstocks mit einem Stabe, so wird nach einiger Zeit eine kleine Einbuchtung an der berührten Stelle wahrnehmbar sein. Bleibt der Stab bei der Ranke, so wird diese ihn binnen kurzer Zeit umwickelt haben. Der Grad der Reizbarkeit ist bei den verschiedenen Pflanzen sehr verschieden; sie ist überhaupt nur vorhanden, während die Ranke das letzte Viertel ihrer Länge heranwachsen läßt. Die vollständig ausgewachsene Ranke ist nicht mehr reizbar. Bei windenden Pflanzen ist die Sproßspitze der Sitz der Reizbarkeit, und auch diese führt die Kletterbewegungen aus.

Einen anderen Reiz übt das Wasser auf die Pflanzen aus. Die Wurzeln suchen im allgemeinen das Wasser. Das gleiche gilt von gewissen Schleimpilzen, die bei ihrer Sucht nach dem Wasser selbst größere Hindernisse zu nehmen wissen. Während der Sporenbildung ziehen diese Organismen sich jedoch vom Wasser zurück.

Weiter wäre noch der Wärme zu gedenken, die nach Uebersteigerung der den Pflanzen zuträglichen Höhe die Pflanzentriebe zwingt, sich von der Wärmequelle abzuwenden. Andererseits wachsen die Pflanzen der Wärmequelle entgegen, wenn der Wärmegrad unter jenem Maß bleibt (Wärmeminimum), das die betreffende Pflanze zu ihrer natürlichen Entwicklung bedarf. Dies läßt sich wunderschön mit Erbsen- und Bohnensämlingen nachweisen.

Schnelle Bewegungen lassen sich beobachten bei dem bekannten Rührmichniglan, auch schamhafte Sinnpflanze genannt (Mimosa pudica), bei dem Sonnentau, einer insektenfressenden Pflanze, bei der Blume des Sauerdorns, deren Staubgefäße sich sofort der Wärme nähern, wenn ihr unterer Teil berührt wird, bei den Kornblumen, bei denen ein leichter Druck auf die inneren Scheibenblütchen genügt, die Pollenmassen hervorquellen zu lassen.

All die hier gedachten Bewegungen werden durch Reize mechanischer Natur veranlaßt. Doch kennt der Pflanzenphysiologe auch Bewegungen, die auf chemische Reize zurückzuführen sind, so bei den Sporen der Farne und Moose. —

Musik.

Wenn irgend ein Grundsatz in seiner Durchführung übertrieben wird, noch dazu auf kleinliche Weise, so erhebt sich mit Recht der Verdacht, daß es dabei an sachlicher Echtheit, ja vielleicht sogar an dem festen Glauben an die Richtigkeit der Sache fehlt. Solche Gedanken stiegen uns auf, als wir vorgestern (Mittwoch) in der Komischen Oper die Reinsstudierung der Mozartschen Oper „Figaros Hochzeit“ hörten. Es liegt eine Bearbeitung

von dem dortigen Regisseur Maximilian Moris zugrunde, teilweise in Anschluß an die Münchener Bearbeitung.

Derzeit reißt uns ein Betteiser der Theater für Schauspiel und Oper in immer schwindelndere Höhen der Ausstattungskunst hinauf. Das Wiener Opernhaus soll bereits Unglaubliches darin leisten. Ueber die derartigen Bestrebungen unserer komischen Oper, insbesondere über die malerischen Entwürfe von Karl Walzer, haben wir uns schon früher ausgesprochen. Wohin die Steigerung der neuen Bühnenkunst noch führen wird, ist kaum abzusehen. Neubearbeitungen pflegen mit Recht die vielen Verwandlungen, welche es in älteren Stücken gibt, durch eine bessere Einheit des Ortes zu überwinden. Für damals sind die Verwandlungen innerhalb eines Aktes begreiflicher, da durchschnittlich wohl weniger Szenerie aufgegeben wurde. Nun aber hat die vorliegende neue Bearbeitung den dritten Akt jener Oper, der bisher einheitlich ging, durch zwei Verwandlungsschnitte in drei Teile zerlegt, aus keinerlei innerem dramatischem Grunde, sondern ersichtlich nur, damit nochmal und nochmal neue Bühnenbilder aufgestellt werden können.

Feinerer Bühnengeschmack hat sich bereits mit Recht gegen die Nischenräume gewendet, in denen sich naturwidrig intimere Szenen abspielen; und die Kunst der Einbauten in die Bühne stand bei jenem Geschmack bereits in hohem Ansehen. Jetzt kann man sich gar nicht mehr genug daran tun. In dem einen Drittel jenes Aktes, gibt es lediglich an der einen Seite eine ganz raffinierte schmale Perspektive und für den übrigen Teil der Bühne ein Gartenhaus, das soweit vorsteht, daß diesmal der Vorhang den Agierenden auf die Köpfe fiel.

Gute Musiker wissen, was das heißt: ruhig spielen, ruhig singen, auch wenn es prestissimo geht. Jetzt ist die nervöse Unruhe Trumpf. Man sehe nur, wie im Chor jede Person eingedrückt ist, möglichst eine jede Sekunde durch aufgeregte Gebärden auszufüllen. Auch den tüchtigen Einzelkünstlern teilte sich diese Nervosität mit, ersichtlich nicht aus ihnen selber heraus.

Dagegen hat das Bestreben, den Stil eines möglichst sprechenden dramatischen Ausdruckes auch auf ältere Werke anzutenden, zu wirklich wertvollen Leistungen eines gestaltungsvollen Gesanges geführt. Allerdings sind auch hier die Abstufungen, beispielsweise im Stärkegrade des Tones, oft so groß, daß die Deutlichkeit darunter leidet. Ferner gab's bisher fast in allen Operntheatern die Klage über ein Vorbrängen des Orchesters. Das hat nun Dirigent Fritz Cassirer gut vermieden; und die Rezitative begleitete er auf seinem Klavierchen in wirklich diskreter Weise. Deswegen aber muß noch nicht das Orchester einformig spielen. Wenn droben die enormsten Gegensätze in der Tongebung gemacht werden: warum kommt dann das Orchester nicht von einem gleichmäßigen mezzopiano los?!

Es ist in unserem Rahmen nicht möglich, die sämtlichen Beteiligten aufzuzählen oder eine kritische Auswahl hervorzuheben. Dies schon deshalb nicht, weil hier wiederum, wie wohl immer bei derartigen einheitlich durchgeführten Aufführungen, die individuelle Leistung weniger hervortritt. Das ist jedenfalls ein Vorzug; und wenn es sich wirklich mit so schätzenswerten Einzelleistungen verbindet, wie wir sie diesmal hatten, so kann man um so erfreuter eine Gesamturteilung über die Verdienste ausstellen.

Die neue Bearbeitung sucht aus den umfangreichen Rezitativen so viel wie möglich zu gewinnen. Zu dieser Breite des Stückes kommen nun die langen Zwischenpausen und der späte Anfang in jenem Theater dazu. Auf diese Weise wurde es beispielsweise gegen 11 Uhr, als noch eine große Zwischenpause und der ganze vierte Akt bevorstand. Da hat der Mensch, auch wenn er Kritiker ist, das Recht, sich's genug sein zu lassen, zumal bei dem bangeren Gefühle, daß der vierte Akt den dritten in den szenischen Künsten erst recht übertrumpfen werde. — sz.

Technisches.

Hd. Eine Balkendecke ohne Zwischenboden. (Nachdruck verboten.) Gegen die Balkendecken wird namentlich der Einwand erhoben, daß sie Fäulnis und Schwammbildung begünstigen. Aber dieser Vorwurf trifft nicht das Material, sondern die ungeeignete Konstruktion. Anstatt möglichst trockenes Holz zu verwenden, sorgt man noch auf der Baustelle für die Durchfeuchtung der zwischen den Balken eingefügten dünnen Zwischenböden, der sogenannten Stakung, auf welche die aus Sand, Stoffsache oder Wauschutt bestehende Schüttung kommt, die auch nicht selten schon die Keime für Schwamm- und Fäulnisbildung enthält. Die Stakung wird mit feuchtem Lehm ausgefüllt, und die Schüttung, welche die Wauschuttigkeit anzieht, sorgt noch dafür, daß die Balken und die Füllung zwischen ihnen nie ganz trocken werden. Die Ueberzeugung, daß Balkenkonstruktionen die Verbindung mit feuchtem Wauschutt am wenigsten vertragen können, hat nun nicht wenig zur Einführung der massiven Deckenkonstruktionen beigetragen. Daß es aber auch möglich ist, Balkendecken zu konstruieren, welche diese Uebelstände nicht zeigen, beweisen die neuen, durch Patent und Gebrauchsmuster geschützten Probdecken.

Der Erfinder war bestrebt, eine Balkendecke zu konstruieren, welche die Anwendung feuchten Lehms auf Zwischenböden überflüssig macht und überhaupt nur aus trockenen Elementen besteht. Er verwendet als Füllung Hohlsteine aus Gips von quadratischem Querschnitt, welche, einfach gegen einander geschoben, das ganze Balken-

feld füllen und auf Leisten ruhen, die unten gegen die Balken genagelt werden. Die Länge der Hohlsteine, die den Charakter von Gipsröhren quadratischen Querschnittes haben, entspricht also der Breite des Balkenfeldes.

Die Konstruktion besitzt den Vorzug, daß sie trocken ist, eine große Feuersicherheit verbürgt und einen schlechten Schall- und Wärmeleiter darstellt. Das sind ja die Hauptbedingungen, welche man an eine Zwischendecke überhaupt zu stellen berechtigt ist. Die Unterfläche der Latten, welche gegen die Balken genagelt werden, liegt infolge zweckmäßiger Gestaltung der Hohlkörper mit der Unterfläche der Gipsröhrenkörper in einer Ebene, so daß eine gleichmäßige Unterlage für Möbrel und Fuß gebildet und die Anpflanzung einer Schalung überflüssig wird. Diese Querleisten verschließen nach unten hin gleichzeitig die Fugen zwischen den Hohlkörpern, welche am zweckmäßigsten mit Hartgipsmörtel ausgegossen werden. Im Gegensatz zu allen Beton- und Zementsteinkonstruktionen, Mauersteingewölben usw. ist die Ausführung dieser Decke von allen Bitterungseinflüssen unabhängig; sie kann zu jeder Jahreszeit aus schnellste hergestellt werden, da sie nur aus Konstruktionselementen besteht, die den Frost nicht zu fürchten haben.

Ein Vorzug dieser Deckenkonstruktion besteht auch darin, daß sie die von der Sicherheitspolizei überall vorgeschriebene Abdeckung der Balken überflüssig macht. Die Probsteine Decke ist konstruktiv bereits vollendet, wenn die Hohlsteine trocken zwischen den Balken verlegt sind. Diese Arbeit schreitet außerordentlich schnell vorwärts, und sobald die Balken über einem Raume festgelegt sind, kann auch sofort das Verlegen der Hohlsteine erfolgen, die ohne weiteres begangen bezw. von Stein- und Mörtelkarren befahren werden können. Durch Ausgießen der Fugen mit Hartgipsmörtel werden dann die Steine zu einer einzigen Platte zwischen den Balkenfeldern vereinigt. So gewinnt die Konstruktion schließlich den Charakter einer von Balken bezw. von Wand zu Wand gespannten freitragenden Decke. —

Humoristisches.

— „Die zwei Meuse.“ „So, Kinder,“ sagte die Lehrerin zu ihren achtjährigen Schülern der Unterstufe, „schreibt jetzt auf Eure Tafel, was zwei Meuse miteinander reden wenn sie sich um ein Stückchen Zucker streiten.“ — Hier eine von den verschiedenen Antworten: „Die zwei Meuse. Zwei Meuse kamen aus ihrem Loch und suchten sich ihr Abendbrot. Aha, sagten sie dieses Stück Zucker gehört mir, mein das Stück Zucker ist mir was sagst du soll ich dir eine auf den Mund geben. Probiers nur einmal. Das Stück Zucker ist mir. Ich geb ihm eine Ohrfeige. Da hast Du ein Par und zog ihn am Orenflaben. Siehtes so gez wen man so frech ist. Und er fang ganz schrecklich an zu heulen. Mein ist der Zucker du freche Kerl ich muß dir ein paar langen ich geh jez nach Haus du kanzt meinwegen nur da bleiben ich sars daheim, das du mein Essen wad nehmen wilst. Achsch, Na was leufft du mir nach ich sach alles zu Hause ich sach dir nochmals atscho, jez komm ich nach Hause. Ging gang, ging gang, Hör du das das andere hat mir das Stück Zucker genommen. Ja, wen sie nach Hause kommt dann will ich sie tüchtig durchschütteln. Ging gang, ging gang, da hör du warum bist du so lang ausgeblieben. Abrobo zu was nimmst du den deinem Bruder sein Abendbrot wad. Du lang mir deinen Stod her und gib mir deine Hand. An meine Hand. Das ist recht jez dengst du auch an mich.“ — („Elf. Tageblatt.“)

Notizen.

— Zugegangen sind uns: „Das Karikaturenbuch des Franz Freiherrn von Gandh“. Herausgegeben von Fedor von Bobeltig. Berlin. Ernst Frensdorff. — Illustriertes Heilpflanzen-Buch. 125 farbige Abbildungen der gebräuchlichsten Heilpflanzen mit genauen Beschreibungen ihrer Anwendungsarten und gesundheitslichen Wirkungen. Bearbeitet von Dr. v. Czarnowski. Berlin. Verlag „Hygieia“. Preis 5 M. —

— Das kleine Theater bringt die Komödie „Hille Wobbe“ von Adolf Paul am nächsten Dienstag heraus. —

— Zum Intendanten des Hof- und Nationaltheaters in Mannheim ist Dr. Karl Hagemann ernannt worden. —

— Unter den Ergebnissen ihrer Untersuchungen über den Bau des Gehirns der Affen haben Krause und Kempner, nach der „Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie“, als wichtig hervor, daß der Drang in seinem Hirnbau tiefer steht als der Schimpanse. Der Drang zeigt in mancher Beziehung Verhältnisse, die wir in dem Gehirn von Neugeborenen oder ganz jungen Kindern vorfinden. Dagegen nähert sich das Schimpansenhirn viel mehr dem Gehirn des erwachsenen Menschen. —

— Wer schweigt, ist einverstanden. Wenn in Arabien eine Witwe an die Schließung einer neuen Ehe denkt, so geht sie vor der Wiederverheiratung in einer dunklen Nacht zum Grabe ihres Mannes, begleitet von einem Esel, der zwei Wasser-schläuche trägt. Sie bittet dann knieend den Verstorbenen um Erlaubnis zu der Heirat. Kommt er aus seinem Grabe nicht heraus, so hat er damit seine Zustimmung gegeben. Zum Dank dafür gießt sie die Wasser-schläuche auf sein Grab und reitet wieder nach Hause. —